

Maren Hellwege

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Burkina Faso

vom 14. Oktober 2000 bis 5. Januar 2001

Burkina Faso
Ein Vorreiterland im Kampf gegen
weibliche Genitalverstümmelung?

Von Maren Hellwege

Burkina Faso, vom 14. Oktober 2000 bis 5. Januar 2001
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Inhalt

1. Burkina Faso, das Land der aufrechten Menschen	130
2. Bangre Nooma – Wenn Wissen zur Macht wird (Aufklärung in der Stadt)	131
3. Ein langer, steiniger Weg – Wenn jahrhunderte alte Traditionen beiseite geräumt werden sollen	137
4. Ein Komitee mit Notrufnummer – Wenn nur noch die Denunziation bleibt	141
5. „Ich habe es mit einer Rasierklinge gemacht!“ – Wenn Beschneiderinnen ihr Metier in den Mülleimer werfen	143
6. „Man muss es sehen!“ – Wenn Bilder überzeugen sollen	146
7. „Mein Verlobter hat mich verlassen!“ – Wenn die Folgen das ganze Leben ruinieren	148
8. Beschnittene Frauen – Wenn es den Männern an den Geldbeutel geht (Aufklärung auf dem Land)	149
9. „Beschneidung ist nicht das Hauptproblem“ – Wenn eine burkinische Frau das Schlusswort ergreift	153

1. Burkina Faso, das Land der Aufrechten Menschen

Welch ein Duft, der mir entgegen schlägt, als sich in Ouagadougou endlich die Flugzeugtüren öffnen. Das ist also der Geruch Afrikas! Schwül, erdig. Es ist schon dunkle Nacht, als ich über das Rollfeld zum Terminal gehe. Hinter der Glasscheibe winkt mir Etienne zu, der Neffe von Moustapha Thiombiano, dem Chef des Radiosenders „Horizont FM – Fréquence Magique“. Bei ihm werde ich die ersten vier Wochen wohnen. Moustapha Thiombiano, oppositioneller, Popsänger und Besitzer von landesweit 10 Radiostationen. In Burkina wird nur „Le fou“ genannt, der Verrückte. Alles was in Burkina aus der Reihe fällt, hat irgendwie mit ihm zu tun. Das jährliche Speedboat-Rennen auf dem Trinkwasserreservoir in Ouagadougou, ein monatlicher Flohmarkt vor dem „Maison du Peuple“, den er sich gerade neu in den Kopf gesetzt hat, oder die Miss-Wahl, die am kommenden Samstag in dem noblen Hotel Silmandé stattfinden wird.

Etienne lotst mich an allen anderen Wartenden und an der Zollkontrolle vorbei auf den Parkplatz vor dem Terminal. In dem silbergrauen und fast nagelneuen Landrover sitzen auf der Hinterbank vier exotische schwarze Schönheiten: Kandidatinnen für die Miss-Wahl in drei Tagen. Sie kommen gerade von einer Besprechung mit Moustapha, der noch einmal letzte Anweisungen gegeben hat. Etienne wurde beauftragt, sie nach Hause zu bringen und mich vorher vom Flughafen abzuholen. Ich lehne mich zurück und genieße die ausgiebige Tour durch Ouagadougou, das für die nächsten drei Monate meine neue Heimat werden soll. Vorbei geht es an provisorisch aus krummen Ästen zusammengehämmerten und mit Seilen verknoteten Konstrukten. Tagsüber vollbeladene Verkaufsstände, sehen sie nachts eher wie ein Skelett in der Dunkelheit aus. Immer wieder kommen wir an kleinen Feuern vorbei und runden Kohlegrills, auf denen Fleischspieße gebraten werden. An den Ampeln werden wir trotz der späten Stunde von Horden von Mofafahrern überrundet, die sich an den Autos vorbeischlängeln und eine blaue Dunstwolke hinter sich lassen. Ich bin froh, dass der Jeep klimatisiert ist, denn immer wenn die Tür aufgeht und sich eine der Miss-Burkina-Anwärterinnen verabschiedet, schwappt neben dem stickigen Abgasgeruch schwüle, drückende Hitze herein. Obwohl es schon 21:00 Uhr ist, sind es noch mindestens 25 Grad. Das ist sie also: Ouagadougou, die Hauptstadt des Landes der aufrechten Menschen, Burkina Faso.

Am nächsten Tag werde ich Thierry zugeteilt, dem „rasenden Reporter“ von Horizont FM. Jeden Morgen schwingt er sich auf sein Mobylette, auf der Suche nach Themen für die Nachrichtensendung um 13:00 Uhr. Alles vor Ort recherchiert, nichts aus den Agenturen. Ab heute sitze ich hinter ihm. Über Thierrys Schulter hängt ein „Sony Pro“ Kassettenrecorder. Bei Interviews hält er seinen Gesprächspartnern das Aufnahmegerät mit eingebautem Mikrophon direkt vor

die Nase, ein Handmikrofon hat er nicht. Auch nicht die Möglichkeit, die Interviews im Studio vor der Sendung zu bearbeiten. Sie werden so gesendet, wie sie aufgenommen wurden. Eins zu eins. Täglich machen Thierry und ich uns auf den Weg durch die staubigen Straßen von Ouaga. Pressekonferenzen, Parlaments-sitzungen, Seminare, Demonstrationen. Es gibt keine bessere Möglichkeit, ein Land wirklich von Grund auf kennen zu lernen.

Schnell lerne ich auch den burkinischen Journalismus von Grund auf kennen: 5.000 CFA, knapp 16 Mark, Honorar für eine halbe Stunde Interview mit Privatleuten ist nichts Ungewöhnliches. Schließlich opfern die Gesprächspartner ja auch ihre Zeit, erklärt mir Thierry. Ob das bei uns denn nicht so sei? Nein, sage ich, und bei uns würden auch andersherum die Journalisten, wenn sie über ein bestimmtes Ereignis berichten, wie beispielsweise ein Gewerkschafts-seminar oder den 25. Geburtstag des DED in Burkina, keine Bezahlung erhalten. Beharrlich weigert sich Thierry einzusehen, dass, wenn schon nicht die Art und Weise der Berichterstattung durch diese Geldzahlungen beeinflusst wird, so doch zumindest die Themenauswahl. Kein Wunder, dass die burkinischen Medien mit Vorliebe über Fortbildungsseminare berichten ...

Nach vier Wochen Reporterdasein bei Horizont FM und erstem leichten Vorfühlen, wie die Burkinabés auf das Thema Excision reagieren, wage ich mich dann an die Recherche meines – wie ich dachte – heiklen, und schwer zu bewältigenden Themas.

2. Bangre Nooma – Wenn Wissen zur Macht wird (Aufklärung in der Stadt)

Um 15:00 Uhr sind wir verabredet. Vor dem neuen, hochmodernen Kinderkrankenhaus am Boulevard Circulaire, für das der französische Staatspräsident Jacques Chirac vor ein paar Jahren den Grundstein gelegt hat. In den nächsten Tagen soll es eingeweiht werden. Rakieta will mich abholen. Sie kommt auf die Minute pünktlich. Alleine würde ich nämlich nicht nach Tab-tenga finden, sagte sie zu mir am Telefon. Und sie hat recht. Kilometerweit geht es mit ihrem schon mindestens ein Jahrzehnt auf dem Buckel habenden Peugeot durch sandige, immer schmaler werdende, verwinkelte Gassen und Schlaglöcher. Wie fast überall in Afrika gibt es hier keine Straßennamen und wenn doch, niemand richtet sich danach geschweige denn, dass er eine Ortsbeschreibung per Hausnummer und Straßennamen geben würde. In Tab-tenga findet heute nachmittag eine Anti-Beschneidungsveranstaltung statt. „Wir sind in drei Orten tätig“, sagt Rakieta. „Hier in Ouaga im Sektor 28 und im Sektor 24. Und dann veranstalten wir Aufklärungsnachmittage in dem kleinen Dorf Boussouma, das ist 80 km von Ouaga entfernt, in Richtung Norden.“

In der Hauptstadt Ouagadougou arbeitet Rakieta Poyga in den sogenannten „nicht erschlossenen Orten“. Das sind Wohnviertel ohne Wasser, ohne Strom. Hier wohnen Leute, die an der Grenze von Armut und Hunger leben. „Die machen alles, um irgendwie zu Geld zu kommen. Und deshalb findet man hier ganz besonders viele Beschneiderinnen. Viele Eltern kommen vom Zentrum der Stadt hierher in die Vororte, um ihre Kinder beschneiden zu lassen, und das wollen wir verhindern.“

An einem großen, freien Platz vor der Grundschule des Viertels halten wir. Es haben sich schon einige Leute versammelt. Wie ein Lauffeuer war es Tage vorher durch das Viertel gerauscht, dass heute nachmittag Musik gemacht wird und sogar ein Theaterstück aufgeführt werden soll. Solche aufregenden Ereignisse passieren nicht oft in Tabtenga. Und jetzt sind sie erst recht gespannt, als sie sehen, dass aus dem Auto eine „Nassara“ aussteigt – eine Weiße.

Für Rakieta und mich stehen schon auf der einen Seite des Platzes Stühle bereit. Im Schatten unter einem großen Baum. Alle anderen lassen sich auf dem sandigen Boden nieder. Wir schauen direkt auf die Häuserfront der Schule und die darauf gemalte burkinische Fahne. Rotgrün, in der Mitte ein gelber fünfzackiger Stern. An einem Ast baumelt eine ausgediente, rostige Felge, die jetzt als Schulgong noch ihren ehrenvollen Dienst tut. Mittlerweile ist es halb vier und die Sonne kennt heute wieder kein Erbarmen. 35 Grad im Schatten. Alle Augen sind auf uns gerichtet, als wir über den Schulhof gehen. Die Augen von mindestens fünf Schulklassen burkinischer Größe – sechzig Kinder in einer Klasse sind keine Seltenheit – knapp 150 Frauen und sogar von ein paar Männern, die sich neugierig zu dem Menschaufmarsch hinzugesellen. Euphorisch werden wir begrüßt, jeder will mir die Hand schütteln und mir danken, dass ich, die Fremde aus der fernen Welt, bis zu ihnen gekommen bin.

Aber auch Rakieta steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Sie trägt eines dieser weiten und luftigen traditionellen afrikanischen Gewänder – Boubou genannt – aus ganz und gar untraditionellem Stoff. „Halte à l'Excision – Stopp der Beschneidung“ steht unzählige Male darauf in schwarzer Schrift auf türkis-weißem Muster. Darüber wölbt sich wie ein schwarzweißer Regenbogen der Name des Nationalkomitees: „Comité Nationale de Lutte Contre la Pratique de l'Excision“. „Da schauen viele“, sagt Rakieta, „viele kennen das aber auch schon. Das Nationalkomitee hat den Stoff produzieren lassen und dann wurde er umsonst verteilt.“ Später sehe ich des öfteren Frauen auf den Straßen Ouagas, die sich aus dem Stoff einen Wickelrock oder eine Bluse genäht haben. Sogar ein Mann, den ich einige Tage später im Café vor dem „Maison du Peuple“ sehe, bezieht mit einem Hemd eindeutig Position zu diesem für viele doch reinen Frauenthema.

Die Kalebassentrommler, ausgestattet mit T-Shirts von „Terre des Femmes“, rufen immer mehr Leute aus dem Viertel herbei. 80 bis 90 Prozent der Frauen

hier in dem Viertel sind beschnitten, hat mir Rakieta auf dem Weg erzählt. Nur bei den Mädchen unter zwei Jahren sind es weniger, da hat die Aufklärungsarbeit bei den Eltern schon Erfolg gehabt. Seit Oktober 1998 kämpft Rakieta Poyga gegen die fest verankerte Tradition der Beschneidung. „Damals sind 11 Mädchen in unserem Viertel beschnitten worden. Ein Mädchen war 3 Jahre alt. Das war ein Schock für mich“, erinnert sie sich. Zusammen mit anderen Frauen, einer Gynäkologin, einer Hebamme und einer Psychologin hat sie überlegt, wie man die Bevölkerung von den gesundheitsschädlichen Konsequenzen der Excision überzeugen kann. „Wir haben versucht, Leute anzusprechen, aber ich muss Ihnen sagen, nach zwei, drei Versuchen haben wir gedacht, wir lassen es fallen. Sehr oft werden wir dabei beschimpft. Als Hexen, als Weiße. Dann werden wir gefragt, ob wir selber nicht beschnitten sind, oder unsere Mütter nicht. Oder Kinder verspotten uns.“ Aber die Erinnerung an ihre eigene Vergangenheit hat Rakieta weitermachen lassen. Sie selbst wurde beschnitten. Als Kind, sie war gerade einmal sechs Jahre alt. „Ich werde es nie vergessen“, sagt Rakieta leise, „das ist ein Schmerz, den kann man nicht beschreiben, und er bleibt ein Leben lang. Ich habe eine Tochter und da kann ich versichern, sie wird nicht beschnitten. Nur über meine Leiche.“

„Bangre Nooma“ heißt das Projekt von Rakieta. „Bangre Nooma – Wissen ist Macht“. Damals, im Oktober 1998, hat sie angefangen mit vier Frauen. Heute kämpfen zusammen mit Rakieta mehr als 200 Leute gegen die in Burkina Faso zwar nur langsam, aber im Gegensatz zu anderen afrikanischen Ländern doch immerhin stetig dahinbröckelnde Tradition. Fast ohne finanzielle Mittel. „In Burkina könnte man viel mehr erreichen“, sagt Rakieta. „Die Leute haben ein Ohr. Es fehlt aber an Engagement. Freiwillige gibt es nicht oder fast keine und die Regierung allein kann das nicht schaffen. Wie viele Angestellte hat die „Action Sociale“, die sich von staatlicher Seite mit dem Thema Beschneidung befasst? Bei weitem nicht genug.“ Und um nicht nur die Stadt, sondern auch die Landbevölkerung zu erreichen, braucht man einen Jeep, oder zumindest Mofas. Einen guten Geländewagen kann man aber nicht unter 50.000 DM bekommen. Und einen guten braucht man, will man nicht im Nichts, fernab jeglicher Straße liegen bleiben. Zeitweise erhält Rakieta von „Terre des Femmes“ oder „Intact“, der von Oskar Lafontaines Ehefrau Christa Müller gegründeten Initiative aus Deutschland, eine kleine Unterstützung. Die Kontakte hat Rakieta hergestellt. Sie hat 18 Jahre in Deutschland gewohnt. Ab und zu, wenn mal wieder etwas Geld aus Deutschland eingetroffen ist, organisiert Rakieta Veranstaltungen wie heute. Diesmal kam das Geld von „Terre des Femmes“.

Normalerweise geht Rakieta mit ihren Frauen von Haustür zu Haustür. Sensibilisierungen mit einer Theatergruppe sind zu teuer. „Wir versuchen über Bekannte vorab einen Termin mit den Frauen zu vereinbaren“, erklärt Rakieta. Und dann sprechen wir über alles mögliche, über Probleme im Haushalt,

natürlich auch über Familienplanung. Viele Frauen wollen weniger Kinder haben, aber sie wissen nicht wie, oder schämen sich zu einer Beratung zu gehen. Wir versuchen eine Vertrauensbeziehung aufzubauen und helfen mit der Pille oder der Dreimonatsspritze, die ganz besonders beliebt bei den Frauen ist, da die Männer von der Verhütung nichts mitbekommen. Wir sprechen auch über alle möglichen Traditionen, die Narbenverzierungen im Gesicht, die gespaltenen Schneidezähne, die Narben rund um den Bauchnabel“. An den Gesichtsnarben konnte man in Burkina Faso noch vor 15 Jahren erkennen, ob derjenige ein Mossi ist oder einer anderen Ethnie angehört. Im Kindesalter wurde die Gesichtshaut eingeritzt. Wangen, Stirn, Nase. Sicherlich eine schmerzhafteste Prozedur. „Diese Tradition wurde aufgegeben und es hat nichts geschadet. Heute muss die Person erst ihren Namen sagen, erst dann weiß man, zu welcher Ethnie sie gehört. Oder die gespaltenen, abgemeisselten Schneidezähne, die früher als schön galten, dann hat man aber festgestellt, dass es schlecht ist für die Gesundheit der Person und man hat langsam aufgehört mit dieser Tradition. Wir sprechen also zuerst über diese vergangenen Traditionen. Dann erst kommt das Thema Beschneidung. Wir vergleichen bestimmte Entwicklungen und am Ende sind eigentlich alle überzeugt, dass „Excision“ nicht gut ist, und dass sie nicht weiter praktiziert werden sollte. Man kann nicht direkt über Genitalverstümmelung sprechen. Man muss Umwege gehen, Strategien entwickeln, die Frauen aus ihrer Unterdrückung herausholen. Dann erst kann man andere Sachen hineinpacken, wie die Beschneidung oder die Rechte der Frau.“

Für Rakieta ist Vertrauen das Wichtigste im Kampf gegen weibliche Genitalverstümmelung. Die Tradition ist so tief in der Realität vieler Ethnien in Burkina verwurzelt, dass es für sie einfach unvorstellbar ist, eine Frau nicht zu beschneiden. Vor allem bei den Mossi, der größten Bevölkerungsgruppe Burkinas. 99,9 Prozent der Mossi-Frauen sind beschnitten. Aus den unterschiedlichsten Gründen. Ob der Brauch nun ursprünglich herrührt aus einem allumfassenden Herrschaftsanspruch der Männer über die Frauen oder auch aus dem Glauben, dass jedem Menschen bei der Geburt ein weiblicher und ein männlicher Teil innewohnt, der entfernt werden muss, und deshalb die Vorhaut bei den Männern und die Klitoris bei den Frauen abgenommen wird. Niemand weiß es genau. Das ist heute für die Beschneidungsanhänger auch unwichtig. Für sie zählen ganz andere Argumente.

Die einen behaupten, dass der Koran die Entfernung der Klitoris vorschreibt – obwohl der lediglich die Beschneidung des Mannes fordert. Die anderen haben Angst um die Ehre der Frau und sagen, dass nicht-beschnittene Frauen frivol, sexsüchtig sind, immer auf der Suche nach einem Mann und daher nie eine gute Ehefrau und Mutter sein können. Manchmal werden auch hygienische Gründe angeführt oder die Erhöhung der Fruchtbarkeit.

Ganz besonders tief verwurzelt ist der Aberglaube: Der Glaube an eine Klitoris, die Gift produziert und dadurch dem Neugeborenen, wenn sie das Baby bei der Geburt berührt, das gerade geschenkte Leben wieder nimmt. Oder an eine verunreinigte Klitoris, die den Mann beim Geschlechtsverkehr tötet. Oder der Glaube an die Unfähigkeit einer nicht-beschnittenen Frau, Kinder zu erziehen und ihnen beizubringen, sich in die Gesellschaft zu integrieren. „Es ist schwierig bei jemandem, für den 30 Jahre oder noch länger diese Dinge die absolute Wahrheit waren, eine Wahrheit, die nie angezweifelt wurde, das Denken im Kopf zu verändern. Deshalb geht häufig die Fortsetzung der Beschneidungstradition sogar von den Frauen aus“, erklärt Rakieta. „Das dauert. Die Leute müssen sehen, dass ihre Nachbarin ihre Tochter nicht beschnitten hat und dass dieses Mädchen trotzdem ein Kind bekommen hat. Ein Kind, das lebt, das gesund ist und auch kräftig. Das hatten sie nie für möglich gehalten.“

Rakieta setzt bei ihren Aufklärungsveranstaltungen vor allem bei den Kindern an. „Man sagt auf Französisch, die Kinder sind die Erwachsenen, die Entwicklungsträger von morgen. Und darum konzentrieren wir uns auch auf die jungen Mädchen und Jungs.“ In Burkina Faso besuchen – trotz offizieller Schulpflicht – nur etwa 10 Prozent der Mädchen eine Schule. Mehrere hundert CFA Schulgeld müssen die Eltern pro Woche bezahlen. Für Papier, Bleistifte und Kreide sowie für das Mittagessen. Bei sieben oder acht Kindern ist das für viele Familien zu viel. Wenn überhaupt ein wenig Geld für Schulbildung ausgegeben werden kann, dann werden zu allererst die Jungs in die Schule geschickt. „In Boussouma hat „Terre des Femmes“ dieses Jahr für 22 Mädchen das Schulgeld gezahlt. Das ist für unsere Arbeit sehr wichtig, denn viele Kinder kommen aus Familien, in denen beschnitten wird. Und unsere Strategie ist es, diesen Mädchen beizubringen, was es bedeutet, beschnitten zu sein bzw. beschnitten zu werden. Welche Folgen die Tradition haben kann. Und wenn das Thema auch in der Schule unterrichtet wird, es also nicht nur von uns angesprochen wird, sondern auch von den Lehrern, werden diese Kinder es mit der Zeit verstehen und morgen in den Familien die Überzeugungsarbeit übernehmen.“

Auch während der Schulferien werden Rakieta und ihre Frauen aktiv. Das ist die Zeit, in der die Mädchen heimlich von ihren Eltern in die Dörfer zu den Großmüttern geschickt und dort beschnitten werden. Wenn Rakieta davon erfährt, alarmiert sie sofort die Polizei. „Da sind wir erbarmungslos“, sagt sie. Seit 1996 ist Beschneidung in Burkina Faso per Gesetz verboten. Burkina war die erste afrikanische Nation, die diesen Schritt getan hat. Seitdem sind viele andere Länder dem Beispiel gefolgt. So hat Nigeria mittlerweile ein Gesetz gegen Genitalverstümmelung verabschiedet, ebenso wie Guinea, Mali, Ghana, Ägypten, Togo. Vor kurzem auch die Elfenbeinküste und der Senegal. In

Burkina können die Beschneiderin und die Eltern des Mädchens zwischen drei und sechs Monaten ins Gefängnis kommen. Je nachdem, ob es die erste Verurteilung oder eine Wiederholungstat ist. Wenn die „Excision“ mit dem Tod endet, können auch bis zu 5 Jahre Gefängnis verhängt werden. Und wenn der Beschneider oder die Beschneiderin aus dem Gesundheitsbereich stammt, kann es ebenfalls bis zu 5 Jahre geben, mit dem Verbot, den Beruf auszuüben, während weiterer 5 Jahre. Zusätzlich müssen sie eine Geldstrafe zahlen in der Höhe von 150.000 bis zu 900.000 CFA (500 bis zu 3.000 DM).

Der Chef der Theatergruppe greift zum Mikrophon und beginnt mit dem traditionellen Begrüßungsgesang auf Moré, der Sprache der Mossi. Ich verstehe kein Wort. Aber dann plötzlich glaube ich ein Wort erkannt zu haben. War da nicht ein „Maren“. Und dann wieder? Fragend schaue ich Rakieta an. „Er hat jetzt gesungen: Sie sind von weit her gekommen und dank „Bangre Nooma“ haben die Leute hier Sie kennengelernt. Sie sind Journalistin aus Deutschland und heißen Maren. Willkommen Maren, willkommen Maren.“ Eine Begrüßungsode für die Nassara. Alle fallen mit ihm in den Gesang ein. Dann stoppt er aber abrupt und ändert den Text. Rakieta übersetzt wieder für mich: „Man darf die Mädchen nicht beschneiden. Warum? Während der Geburt gibt es Probleme und wenn sie mit einem Mann schläft, dann liegt sie nur da und hat keine Gefühle. Bei der Entbindung kann es sein, dass sie stirbt, oder dass sie aufgeschnitten werden muss.“ Klare, unverblümete Worte, die der Sänger in seinem Lied verpackt hat.

Aber niemand ist schockiert. Niemand geht weg. Alle hören interessiert zu, wiegen sich im Takt der Musik. Ein paar Kinder klatschen sogar zusammen mit ihren Großmüttern im Rhythmus. Das war nicht immer so. „Früher kamen zwar auch viele, sie waren ja neugierig, wollten sehen, um was es geht. Als sie dann aber hörten, dass es um Beschneidung geht, sind sie weggegangen“, erinnert sich Rakieta. „Auch heute passiert es noch manchmal, wir sind aber hartnäckig.“ Und das scheint zu wirken. In Tabtenga ist es offenbar tatsächlich kein Tabuthema mehr, das bei der älteren Generation Entsetzen hervorruft. „Vor zehn Jahren haben wir angefangen. Das war schwer“, erzählt der Chef der Theatergruppe „Kito Koimbre“. „Die Leute wollten es nicht verstehen. Aber mit der Musik, die die Leute mögen, geht es viel besser. Und auch die Theaterstücke, die wir jetzt aufführen, faszinieren die Leute und sie hören gebannt zu.“

Tatsächlich: Auch als das Theaterstück an die Reihe kommt und eine Großmutter mit ihren traditionellen Ansichten aufs Korn genommen wird, verstummen die Begeisterungsrufe nicht. Der Hauptdarsteller, ein Arzt, der in ein kleines Dorf auf dem Land kommt, erklärt die negativen Auswirkungen der Beschneidung: Probleme bei der Geburt, Schmerzen beim Geschlechtsverkehr, Inkontinenz, seelische Schocks, Vernarbung des gesamten Genitalbe-

reichs. Am Ende des Stücks ist der Dorfcchef überzeugt und verkündet, dass ab dem heutigen Tag in seinem Dorf keine Mädchen mehr beschnitten werden dürfen. Das Publikum applaudiert begeistert.

Jetzt ist Rakieta dran. Sie will von den Zuschauern wissen, was sie denn heute durch den Gesang und das Theaterstück gelernt haben. „Was heißt es, wenn man sagt, eine Frau ist beschnitten worden? Was wurde dann mit ihr gemacht?“, will Rakieta wissen. Alle Hände schellen in die Höhe, jeder will antworten. „Dann kann die Frau nur noch schwer Kinder kriegen“, sagt ein Mädchen. „Das ist meistens so“, erklärt mir Rakieta später, „die wenigsten wissen, was Beschneidung eigentlich bedeutet, weil sie es einfach nicht anders kennen.“ Eine ältere Frau sagt auf Französisch: „C'est enlever le clitoris de la fille!“. Rakieta überreicht ihr für die richtige Antwort ein T-Shirt von Terre des Femmes. Dann meldet sich ein Mann. Er will wissen, warum denn Männer beschnitten werden sollen und Frauen nicht. Das sei doch eigenartig. Eine Frage, die heute nachmittag nicht angesprochen wurde, obwohl sie mit Sicherheit vielen hier im Kopf herumgeht. Im Französischen gibt es zwei Wörter für Beschneidung: „Circumsion“ für männliche Beschneidung. „Excision“ für die Beschneidung der Frau. Das eine schreibt den Muselmanen der Koran vor, das andere nicht. Hygienische, gesundheitliche Gründe führt Rakieta an. Der Mann verzieht das Gesicht. Er wirkt nicht überzeugt, sagt aber „ja, das ist klar“.

Viereinhalb Stunden sind vergangen. Das Feedback ist eindeutig. Genitalverstümmelung muss ab sofort aus dem Stadtviertel verbannt werden. „Ihr habt uns heute ein Geschenk gebracht“, sagte eine ältere Frau in der üblichen, etwas überzeichneten afrikanischen Ausdrucksweise zu mir. „Ihr habt Licht in dieses Viertel gebracht. Ich danke Gott für diese Chance. Wir wussten viele Dinge über unser Leben nicht, besonders, was Beschneidung angeht. Aber ab heute, mit all dem, was ich gesehen habe, sage ich auch: Es muss abgeschafft werden.“ Eine Gradwanderung um 180 Grad? Tatsächlich ein konkreter Erfolg? Oder vielleicht doch nur, frage ich mich, eine berechnende Äußerung, um den engagierten Frauen und vor allem der Nassara, der Weißen, der das Thema ja doch so am Herzen zu liegen scheint, einen Gefallen zu tun?

3. Ein langer, steiniger Weg –

Wenn jahrhunderte alte Traditionen beiseite geräumt werden sollen

„Halte à l'excision – Stopp der Beschneidung“. Groß prangt die Werbetafel des Nationalen Komitees gegen Genitalverstümmelung an der mit Schlaglöchern übersäten Teerstraße, die von Ouagadougou nach Bobo Dioulasso führt. Der Kampf gegen Genitalverstümmelung ist heute in Burkina Faso all-

gegenwärtig. An zahlreichen Geschäften in der Hauptstadt haften die Aufkleber des Nationalkomitees an der Eingangstür: Ein kleines Mädchen mit der landesüblichen Zöpfchenfrisur, bei der die Haare wie Antennen starr vom Kopf abstehen, sitzt dort, breitbeinig, und hält schützend ihre beiden Hände vor das Geschlecht. Unter ihr droht vor rotem Hintergrund ein Messer. Durchgestrichen mit einem Kreuz aus zwei dicken, schwarzen Balken. Genitalverstümmelung: Heute ein öffentliches, überall auftauchendes Thema. Noch vor wenigen Jahren eine Angelegenheit, um die absolutes Stillschweigen rankte. Erst 1996 hat Burkina Faso – als erstes afrikanisches Land – die weibliche Genitalverstümmelung per Gesetz verboten.

Ein kurzer Rückblick: Der Kampf gegen Beschneidung begann in Burkina Faso bereits 1960, kurz nach der Unabhängigkeit. Vereinzelt wurden schon damals Aufklärungsveranstaltungen durchgeführt. Es blieb allerdings bei einigen wenigen. Der Tabubruch, öffentlich über dieses für Afrikaner ausschließlich weibliche Problem zu sprechen, wurde nicht akzeptiert. Die Aktionen wurden aufgrund von massivem Druck einzelner Gesellschaftsschichten bald wieder eingestellt. 15 Jahre später, 1975, dem internationalen Jahr der Frau, wagten engagierte Streiter dann aber erneut das damals immer noch Ungeheuerliche: Zum ersten Mal sprachen sie im Radio über das Tabu. Über die Konsequenzen und Probleme, die gesundheitlichen Auswirkungen und Folgen. Es kam zu einem Eklat, sogar Morddrohungen wurden gegen Beteiligte der Sendung ausgesprochen. Ein weiterer Schritt war aber getan.

Der nächste folgte 1988 mit einem nationalen Seminar, an dem alle Bevölkerungsgruppen und sozialen Schichten beteiligt waren. Die Jungen ebenso wie die Alten, die Frauen gleichermaßen wie die Männer, die traditionellen Chefs genauso wie die religiösen Führer. Mehr als 300 Menschen nahmen an dem Forum teil und bauten erste Strukturen im Kampf gegen Genitalverstümmelung auf: Ein provisorisches Komitee wurde eingerichtet, aus dem dann später – am 18. Mai 1990 – das Nationalkomitee hervorging, das „Comité National de Lutte contre la Pratique de l'Excision“, das CNLPE. Ehrenvorsitzende ist die Ehefrau des amtierenden burkinischen Präsidenten, Chantale Compaoré.

In Burkina Faso wird die Tradition der weiblichen Beschneidung in allen Provinzen des Landes praktiziert. Auch bei fast allen Ethnien und Religionen – vor allem aber bei den Moslems und den Animisten, den Anhängern der Naturreligionen. Am weitesten verbreitet ist hier der sogenannte zweite Typ der „Excision“: Die Entfernung der Klitoris und der kleinen Schamlippen. Typ 1 beschränkt sich auf die Entfernung der Klitoris, Typ 3 beinhaltet zusätzlich zur Klitoris und den kleinen Schamlippen die großen Schamlippen und Typ 4 die Infibulation, bei der die Scheide nach der Beschneidung bis auf ein Reiskorn großes Loch zusammengenäht wird – diese letzte Form kommt in Bur-

kina Faso jedoch nicht vor, sie wird hauptsächlich im Sudan praktiziert. Bei einer Erhebung im Jahre 1996 wurde festgestellt, dass 66,4 Prozent der burkinischen Frauen beschnitten sind. In einigen Regionen ist die Quote höher, in anderen, vor allem in den Großstädten, niedriger. Andere Statistiken sprechen von 75, manche sogar von 86 Prozent. In einem Land wie Burkina, in dem der Großteil der Bevölkerung in weit abgelegenen, schwer zugänglichen Dörfern lebt, ist es problematisch, aussagekräftige Umfragen durchzuführen und statistische Daten zu erfassen.

Dann kam im November 1996 das Gesetz. Nach sechs Jahren heftiger Diskussionen zwischen Modernisierern und Traditionalisten. Verabschiedet werden konnte es nur, weil die traditionellen Chefs, die Mossi-Könige, die auf dem Land auch heute noch erheblichen Einfluss genießen, in den Prozess einbezogen wurden. So auch seine Majestät, der „Dima de Boussouma“, der zusammen mit vier weiteren Mossi-Königen an der obersten Spitze der traditionellen Gesellschaftsordnung Burkina Fasos steht, und zudem Parlamentsabgeordneter für die Oppositionspartei PDP (Parti pour la Démocratie et le Progrès) ist: „Die Regierung hat, als sie gemerkt hat, dass das Problem wirklich dringend war, sofort erkannt, dass alle moralischen Instanzen in die Diskussion mit einbezogen werden müssen: Die religiösen Führer und wir, die traditionellen Chefs also. Denn nur so kann die Bevölkerung sensibilisiert werden. Und wir, die Chefs, haben uns nicht gesträubt. Wir waren überzeugt von der Richtigkeit des Konzepts. Die traditionellen Chefs sind auch Mitglied in der Vollversammlung des Nationalkomitees, in dem die Führer aller sozialen Gruppen vertreten sind – neben den traditionellen Chefs auch unter anderem Priester, Pfarrer, der Imam – und das alle zwei Monate tagt.“

Würdevoll sitzt er mir in seinem weißen Gewand gegenüber. Die traditionelle rot-grüne Kopfbedeckung verleiht ihm etwas Geheimnisvolles. Er ist der 29. „Dima de Boussouma“. Ein geschichtlich bedeutendes Amt, das mitsamt seiner traditionellen Rechte und Pflichten vom Vater an den Sohn weitergegeben wird. Manchmal bleiben dabei jedoch glücklicherweise die konservativen Traditionen auf der Strecke. Der heutige Dima gilt als äußerst modern. „Natürlich war es am Anfang ein Skandal, wie alles Neue ein Skandal ist. Die Männer wollten darüber nicht sprechen, das sei Frauensache, sie hätten damit nichts zu tun. Wie überall in Afrika sind die Frauen betreffenden Probleme ein Tabu. Die Frauen haben ihre Bereiche, die Männer die ihren.“ Über alles, was Frauen angeht, vor allem was die Sexualität betrifft, wird in der Öffentlichkeit nicht gesprochen. Es brauchte also Hartnäckigkeit und Mut, die Männer, und hier vor allem die traditionellen Chefs, in die Diskussion zu integrieren. Heute sind sich zumindest innerhalb der Regierung, in der auch einige traditionelle Chefs vertreten sind, alle einig, dass Beschneidung der Vergangenheit angehören muss. Vor einiger Zeit hat sogar das Nachbarland Mali Burkina

Faso um Hilfe bei der Ausformulierung eines Gesetzestextes gebeten, der vom malischen Parlament verabschiedet werden sollte.

Zwei bis drei Beschneiderinnen sitzen zur Zeit durchschnittlich in Ouagadougou im Gefängnis. Immer häufiger werden auch die Eltern der beschnittenen Mädchen inhaftiert. „Wenn sie um das Verbot der Beschneidung wissen, dann werden sie natürlich bestraft“, sagt Fatimata Maiga vom Gesundheitsministerium. „Aber auch wenn sie es nicht wissen, bestrafen wir sie, obwohl sich das Gesetz natürlich hauptsächlich auf die Leute bezieht, die wesentlich gegen das Gesetz verstoßen. Das ist ein Problem. Die Sensibilisierungen sind noch nicht flächendeckend abgeschlossen, so dass noch immer nicht alle im Land wissen, dass „Excision“ verboten ist. Auf der anderen Seite müssen wir natürlich auch abschrecken, und die Leute daran hindern, sich mit vorgetäuschter Unkenntnis herauszureden. Deshalb sind die Strafen heute manchmal schwächer, aber sie bleiben auf alle Fälle bestehen. Aber es ist wichtig, dass die Leute zuerst erfahren, dass Beschneidung gesundheitliche Nachteile mit sich bringt und sie gesetzlich verboten ist. Erst dann können wir sie richtig bestrafen.“

Genauso, wie die Abschaffung der Beschneidung an sich die Bevölkerung in zwei Gruppen teilt, spalten aber auch das Gesetz und die regelmäßig verhängten Gefängnisstrafen die Burkinabés. Erst im November 2000 wurde in Kaya eine Frau verhaftet. Ein für Félicité Bassolé vom CNLPE besonders erschreckender und niederschmetternder Fall. „Die Frau hatte anlässlich des 10. Geburtstags des Komitees im letzten Jahr feierlich ihre Messer abgeben. Ein paar Monate später wurde sie von einer Mitarbeiterin des Komitees besucht, die überprüfen wollte, ob sie auch tatsächlich nicht ihre Tätigkeit wieder aufgenommen hat. Und wie sich zeigte, hatte die Frau gerade mal wieder ihre Arbeit, also eine Beschneidung, beendet.“ Sofort wurde die Frau angezeigt und verhaftet. Dann aber sind die Marktfrauen auf die Straße gezogen und haben für die „Exciseuse“ demonstriert und gegen die Frau, die die Beschneiderin angezeigt hat. „Das war aber eine Ausnahme. Alle Frauen hier, die davon gehört haben, haben gesagt, das sei unglaublich. Frauen demonstrieren gegen eine Bewegung, die sich doch eigentlich für die Frau einsetzt. Das hat viele Leute geschockt.“

Häufig sind auch die, die sich für eine Ausrottung der jahrhunderte alten Tradition bekennen, gegen eine Inhaftierung. „Man muss mit aller Energie dagegen kämpfen. Aber es braucht Zeit“, ist seine Majestät, der „Dima de Boussouma“, überzeugt. „Man kann das Problem nicht lösen, indem man Gefängnisstrafen verhängt. Nein, man muss überzeugen. Denn weder Mutter noch Vater wollen etwas Schlechtes für ihre Kinder. Sie tun es, weil sie denken, es wäre gut. Man muss also überzeugen und nicht verhaften. Mütter mit kleinen Kindern – 2 Monate alt, oder 2 Jahre, mit einem Stofftuch auf den Rücken gebunden – wurden eingesperrt, weil sie ihre Tochter haben beschnei-

den lassen. Man will ein Übel mit einem anderen Übel austreiben. Was haben 2 Monate alte Kinder im Gefängnis zu suchen? Man muss sich die Zeit nehmen, muss sensibilisieren, das ist alles. Aber wie immer hier in Afrika, hat man es eilig. Das, was die Leute über mehrere 100 Jahre etabliert haben, wollen wir in einem Jahr abschaffen.“

4. Ein Komitee mit Notrufnummer – Wenn nur noch die Denunziation bleibt

Schriill reißt das Telefon mich aus meinen Gedanken. Ich sitze in der Dienststelle des CNLPE, des „Comité National de Lutte contre la Pratique de l'Excision“, und warte auf meinen Interviewtermin mit Félicité Bassolé, der Direktorin des Komitees. „SOS Excision, bon jour“, Aliseta Ouedraogo arbeitet auf freiwilliger Basis für das Komitee, beantwortet zwei, drei Nachmittage in der Woche das Notruftelefon. Die Nummer von „SOS Excision“ – 31 15 71 – ist zumindest in Ouaga fast jedem ein Begriff. Aliseta notiert die Angaben des Anrufers: „Aha, in Koulouba, wo denn genau? Die zweite Straße links, die dritte Tür. Familie Wengrawa. OK! Wie viele Mädchen sind denn beschnitten worden? Fünf Mädchen! Wir sind sofort da!“ Ein anonymes Anrufer. Der zweite an diesem Tag. Heute morgen wurde schon ein anderer Fall denunziert. Zwei Mädchen in Ouahigouya, einer Stadt nahe der malischen Grenze, sechs und sieben Jahre alt. Leider kam auch hier der Anruf erst nach der Beschneidung.

„SOS Excision ist da, um das Gesetz, das verabschiedet wurde auch durchzusetzen. Denn natürlich kann man ein Gesetz verabschieden, aber man muss, um bestrafen zu können, auch wissen, wo es passiert und deshalb müssen Fälle denunziert werden“, erklärt Félicité Bassolé. Die niederländische Botschaft hat dem CNLPE bei der Einrichtung des Telefons geholfen. Anonym können dort jetzt Fälle gemeldet werden. „Wenn jemand anruft, der sagt, in XY sollen dann und dann Mädchen beschnitten werden, dann schicken wir ein Aufklärungskommando dorthin, um die Leute zu sensibilisieren. Wir händigen ihnen eine Kopie des Gesetzes aus und erklären, welche Strafen ihnen drohen, wenn sie Mädchen zu einer Beschneiderin bringen. In den Fällen, wo es schon zu spät ist, so wie heute, wo das Kind schon beschnitten worden ist, tritt unser Gendarm in Aktion.“ Nicht ohne Stolz spricht die Direktorin von „unserem Gendarmen“. Als das Komitee im vergangenen Jahr eine Informationsveranstaltung bei der Gendarmerie durchgeführt hat, haben die Polizisten von sich aus vorgeschlagen, dem CNLPE dauerhaft einen Beamten abzustellen, damit der so schneller zu den angegebenen Orten unterwegs sein kann. Manchmal kommt es auf Minuten an, vor allem dann, wenn die

Beschneidung noch nicht durchgeführt worden ist. Heute ist Philippe Compaoré der Bereitschaftsgendarm. Sofort nachdem Aliseta Ouedraogo den Hörer aufgelegt hat, ist er in den Hof gestürzt und nach Koulouba gehastet. Er befragt die Eltern, die Nachbarn, sucht die Beschneiderin und – wenn tatsächlich eine Beschneidung vorlag – verhaftet Eltern und Beschneiderin.

Während der Regenzeit im Juli und August, zur Zeit der Schulferien, gehen bei „SOS Excision“ durchschnittlich drei bis vier Anrufe pro Tag ein. Während der übrigen Zeit des Jahres sind es zirka zwei bis drei pro Woche. Auch Leute aus der Provinz rufen häufig die Telefonnummer in der Hauptstadt an. „SOS Excision“ informiert dann die zuständige Gendarmerie vor Ort. „Besser wäre es natürlich in jeder größeren Stadt ein „SOS Excision“-Telefon zu haben“, beklagt Félicité Bassolé, „aber dazu fehlen uns die Mittel. So muss alles über Ouaga laufen.“ Seit Anfang Juni 2000 ist Félicité Bassolé Direktorin des CNLPE. Sie hatte sich schon zu Zeiten des Vorgängerkomitees für den Kampf gegen weibliche Beschneidung engagiert. „Die Kinder, die beschnitten werden, werden immer jünger“, hat sie in den letzten Jahren festgestellt. Früher wurden die Frauen teilweise erst kurz vor der Hochzeit beschnitten. „Im Durchschnitt wird es heute meistens gleich nach der Geburt gemacht, spätestens aber bis zum Alter von sieben Jahren.“ Eine der wenigen negativen Auswirkungen, die das neue Gesetz mit sich gebracht hat. Aufgrund des Verbots werden Beschneidungen heimlich durchgeführt und schreiende Teens erregen natürlich mehr Aufmerksamkeit als schreiende Babys. „Häufig warten die Eltern auf den 7. Tag nach der Geburt, wenn das Kind getauft wird. Dann wird es gleichzeitig beschnitten. Und da können die Gendarmen, selbst wenn sie in der Nähe sind, nicht wissen, warum das Baby schreit. Ob es Hunger hat, ob es zur Mutter will, ob es einfach so schreit, oder ob es beschnitten wird. Wir versuchen jetzt, die Beamten so zu schulen, dass sie einen Unterschied in der Art des Schreiens erkennen. Wie auch immer die Leute ihre Strategie ändern, wir finden eine Gegenstrategie“, sagt Félicité Bassolé optimistisch.

Das CNLPE konzentriert sich in seiner Arbeit, wie auch das private Projekt von Rakieta Poyga, hauptsächlich auf Information und Aufklärung. Dem Großteil der Bevölkerung sind die möglichen Folgen einer Beschneidung nämlich unbekannt. In allen 45 Provinzen des Landes gibt es Lokalkomitees mit je 25 Mitarbeitern. Die verschiedenen Aktionen werden von dem Nationalkomitee abgestimmt. Auf Anregung des CNLPE wurde der Wortlaut des Anti-Beschneidungsgesetzes in die vier wichtigsten nationalen Sprachen übersetzt. Es wurden Radiosendungen, die den Inhalt des Gesetzes erklären, ausgestrahlt – in sieben verschiedenen Sprachen. Und was hat es gebracht? „Zumindest in den städtischen Bereichen nimmt die Tradition ab, weil die Leute mittlerweile die schlimmen Folgen verstehen. Aber das Problem ist immer noch die ländliche Zone. Dort haben wir zwar auch zahlreiche Kampagnen, aber doch weniger, als in der

Stadt. Denn man muss zu allererst mal zu ihnen hinkommen, und das ist mit den sandigen Pisten oder mit den während der Regenzeit zu Schlammflöchern werdenden Straßen nicht immer ohne weiteres möglich.“ Aber trotzdem konnten sie schon feststellen, dass die Tradition abnimmt. Und vor allem, dass sich das Bewusstsein ändert. „Früher war alles, was mit Sexualität zu tun hatte, ein Tabu. Die Leute haben darüber nicht gesprochen. Aber heute spricht man von „Excision“ wie von allen anderen Problemen des täglichen Lebens. Das ist schon ein sehr positiver Punkt. Es gibt immer noch welche, die dafür und welche die dagegen sind. Aber am Ende werden wir alle überzeugen können“, so Félicité Bassolé zuversichtlich.

5. „Ich habe es mit einer Rasierklinge gemacht!“ – Wenn Beschneiderinnen ihr Metier in den Mülleimer werfen

Als Mariam Guem endlich in dem Büro der „Action Sociale“ in Kardiogo erscheint, warte ich schon seit 45 Minuten. „Das ist die afrikanische Uhrzeit“, lacht sie mich gut gelaunt an, „beim Mofa-Mechaniker hat es ein bisschen länger gedauert.“ Mariam Guem arbeitet für das Ministerium der „Action Sociale“ – im Bereich „Lutte Contre l'Excision“. Mit dem Taxi machen wir uns auf zum Haus von Parmimanda Bouda, einer ehemaligen Beschneiderin. Vor vier Jahren hat sie ihre „Messer abgegeben“, so nennen die Leute es hier, wenn eine Beschneiderin mit ihrer Arbeit aufhört. In einer schmalen, sandigen Nebenstraße in Sanmandin, einem Stadtviertel von Ouagadougou, halten wir an. Langsam kommt Parmimanda auf uns zu. Sie ist barfuß. Um die Schulter trägt sie ein Tuch aus dem türkisfarbenen Stoff des CNLPE mit dem Aufdruck „Halte à l'Excision“. Sie muss hunderte von Mädchen in ihrem Leben beschnitten haben, so tief wie die Jahre ihre Falten im Gesicht haben werden lassen.

An der Feuerstelle im Hof vorbei, auf der schon in einem silberfarbenen bauchigen Kochtopf das Abendessen vor sich hin kocht, führt sie uns durch eine niedrige Tür hindurch in das einzige Zimmer. Meine Augen müssen sich erst an die Dunkelheit in der Kammer gewöhnen. Nur durch ein kleines Fenster fällt ein wenig Licht. Auf dem wackeligen Holzgestell, das nachts zum Bett wird, sitzt vor der rohen Steinwand Awa Sanfo, eine Nachbarin. Mariam, Parmimanda und ich lassen uns auf den bunten Plastikbastmatten, die den Boden bedecken, nieder. Mariam legt ihren Kopf auf Parmimandas Schoß, sie wird für mich übersetzen, denn Französisch können weder Parmimanda noch Awa. Ein kleines Mädchen bringt frisch gemolkene Ziegenmilch in einer Kalebasse herein. Die große, aus einer Kürbisartigen Frucht hergestellte Schale wird rundgereicht.

Parmimandas Mutter war Beschneiderin, ebenso wie ihre Großmutter. Die Tätigkeit wird von Generation zu Generation an eine Tochter weitergegeben.

Parmimanda jedoch ist die letzte in ihrer Familienreihe, die den – auch heute noch von manchen sehr angesehen – Beruf ausgeübt hat. „Ich habe keine Töchter, nur Söhne“, sagte sie, „deshalb konnte ich die Arbeit nicht an eine Tochter weitergeben, wie es normalerweise der Fall ist. Dann wäre es eigentlich an eine Enkelin übergeben worden. Aber da es jetzt verboten ist, praktiziert in unserer Familie niemand mehr.“ Gelernt hat Parmimanda von ihrer Mutter, sie hat ihr bei den Beschneidungen über die Schulter gesehen. Vor 25 Jahren, als ihre Mutter gestorben ist, hat Parmimanda die Aufgabe dann übernommen. 21 Jahre lang hat sie das getan, was für sie etwas ganz Normales war. „Das war Teil des Frauseins. Es war einfach eine Tatsache, ein Fakt, der nie in Frage gestellt wurde. Wie die Schmerzen bei der Geburt, war es einfach ein Teil des Lebens der Frau. Deshalb hatte ich auch kein Mitleid mit den Mädchen. Es war unantastbare Realität. Als meine Mutter noch Beschneiderin war, hat sie es mit einem traditionellen Beschneidungsmesser gemacht. Ein Messer mit einer gebogenen Klinge. Ich aber habe die Mädchen mit Rasierklingen beschnitten. Als ich aufgehört habe, habe ich die Rasierklingen weggeschmissen.“ Parmimanda sieht nicht mehr gut, ihre Hände zittern. Auf eine erschreckende Art und Weise vermittelt sie den Eindruck, als wären das die eigentlichen Gründe für ihr Aufhören, und nicht die Überzeugung gesundheitsschädliches und menschenrechtsverletzendes getan zu haben.

Auch Awa und sogar Mariam, die staatlich angestellte Anti-Beschneidungskämpferin, bekommen ein eigenartiges Glühen in die Augen, als sie anfangen von der traditionellen Beschneidungszeremonie zu sprechen. „Das war ein Fest,“ begeistert sich Mariam. „Da ist man selbst hingegangen – die Waisenmädchen oder auch wenn Deine Mutter dich nicht hingebraht hat – wenn man gehört hat, dass eine Beschneidungszeremonie stattfinden wird. Man ist hingerannt, um beschnitten zu werden und um dann an dem Fest teilzuhaben und später mit den Frauen tanzen zu können. Ein Fest, das bedeutet Essen, Trinken, da will man doch gerne hingehen. Man sagt den Mädchen ja auch nicht, dass sie beschnitten werden. Normalerweise sagt man, man geht zur Großmutter, um Eier zu essen.“

Mariam ist eine Gourounsi, aufgewachsen im Süden Burkina Fasos. Ihr Vater, Intellektueller, wie sie selbst sagt, hat sich schon sehr früh gegen Beschneidung gestellt. Aber ihre Mutter, hatte Angst. Denn in ihrem Dorf verbietet die Tradition unbeschnittenen Frauen nach dem Tod der Eltern an der Beerdigungszeremonie teilzunehmen. Deshalb ist die Mutter gegen den Willen des Vaters mit Mariam und ihren Schwestern in ihr Heimatdorf gefahren. „Bei uns wird fernab vom Dorfkern beschnitten“, sagt Mariam im Präsenz, obwohl gerade sie als Anti-Beschneidungskämpferin doch eigentlich in der Vergangenheit sprechen sollte. „Die alten Frauen, vor allem die Großmütter und die Tanten väterlicherseits, bringen die Mädchen zu der Beschnei-

dungshütte. Vor der Hütte singen die Frauen laut. Von weitem denkt man, es sei ein Fest, weil man durch die Lautstärke die Schmerzensschreie der jungen Frauen nicht hört. Danach wird ein Sisalverband aufgelegt und die Tanten kochen antiseptische Blätter und legen sie auf die Wunde. Und die werden dann zweimal pro Tag gewechselt, bis die Wunde verheilt ist. Bei manchen dauert das 2 Wochen, bei anderen 3 Monate, 4 Monate.“

„Vor der Zeremonie werden die Götter hinzugezogen“, ergänzt Mariam und kaut auf einem Stück Cola-Nuss. Die Götter werden befragt, ob der Zeitpunkt günstig ist, ob die Mädchen die Beschneidung unbeschadet überstehen werden. „Wenn es den Göttern nicht gefällt“, erklärt Mariam voller Überzeugung, „dann ist das Kind an dem Tag, an dem es beschnitten werden soll, krank. Und so ist es auch an dem darauffolgenden Termin und so weiter. Außerdem gibt es auch Fälle, in denen die Klitoris in der Nacht vor der Beschneidung verschwindet, man sieht sie nicht mehr. Dann lässt man das Mädchen gehen und sie wird nicht beschnitten. Wenn man es trotzdem macht, dann wird entweder das Mädchen sehr krank oder auch die Beschneiderin.“ „Die beste Zeit ist direkt nach der Ernte“, ergänzt Awa, „weil dann all die Arbeiten auf den Feldern zu Ende sind. Die Ernte ist in den Speichern. Es ist genug zu essen da. Und es ist nicht mehr so heiß wie im Sommer, das bringt weniger Probleme. In einem Jahr, in dem es eine schlechte Ernte gibt, in dem es viele Krankheiten gab oder starken Wassermangel, werden keine Beschneidungen durchgeführt.“ Traditionell sind die Tage und Wochen unmittelbar nach der Beschneidung, die Zeit, in der die Mädchen die für sie lebenswichtigen Dinge erlernen: Kochen, Baumwolle spinnen, nähen.

Für Parmimanda war die Beschneidung ein rentables Geschäft. Pro Mädchen bekam sie 1.000 CFA, etwa 3 DM, ein großes Stück Stoff, ein Stück Seife und – je nach Region – ein Huhn bzw. vier Cola-Nüsse. Auf diesen Lohn muss sie jetzt – wie alle anderen nicht mehr tätigen Beschneiderinnen – verzichten. Auch ein Grund, warum Ex-Beschneiderinnen immer wieder „rückfällig“ werden. Denn je nach Ansehen konnte eine „Exciseuse“ im Laufe der Zeit ein ganz schönes Vermögen anhäufen. Die bekannteste Beschneiderin von Ouagadougou beispielsweise, ist schon zweimal nach Mekka gepilgert. Davon können viele andere Burkinabés nur träumen. Nur wenige Organisationen kümmern sich um die Integration der arbeitslos gewordenen Beschneiderinnen. Eine von ihnen ist „Promo Femme“. Dort gibt es Kleinkredite für ehemalige Beschneiderinnen, mit denen die Frauen beispielsweise ein kleines Geschäft eröffnen, Seife oder Karitébutter produzieren und so einen kleinen Handel aufbauen können. Oder mit denen sie auch ganz einfach nur die Möglichkeit erhalten, auf einem eigenen Stückchen Land Gemüse oder Obst anzubauen. Von der Regierung gibt es keinerlei Unterstützung. Mit Sicherheit einer der Gründe, warum immer wieder Ex-Beschneiderinnen nach ihren Messern greifen. Vor einiger Zeit hatte auch das

CNLPE in Erwägung gezogen, Kleinkredite an ehemalige Beschneiderinnen zu vergeben. Aber die finanziellen Mittel reichen nicht. Das Land ist zu groß, und vor allem: Es gibt zu viele Beschneiderinnen.

6. „Man muss es sehen!“ – Wenn Bilder überzeugen sollen

Barou Oumar Ouedraogo, Redakteur beim staatlichen Fernsehsender „Télévision Nationale du Burkina“ – TNB, ist gegen Beschneidung. Schon seit Jahren. Seine Frau und er waren sich einig: Ihre Tochter muss dieses Schicksal nicht erleiden. Sie sollte in der Familie Ouedraogo das erste Mädchen sein, das nicht unter dem traditionellen Brauch zu leiden hat. Darüber hatten sie auch mit den Großeltern gesprochen. Aber dann kam der Sommer 1996. Amélie, damals acht Jahre alt, besuchte in den Sommerferien die Großmutter im Dorf Nassaré, in der Nähe von Kaya. Hätte Barou jedoch geahnt, was seine Tochter erwartet, hätte er ihr nie erlaubt, Ouagadougou zu verlassen. Als das Mädchen zurückkommt, hat die Großmutter sich mit ihrem Traditionsglauben über die ihr zu moderne Einstellung der Eltern hinweggesetzt. Als mir Barou davon erzählt, hat er Tränen in den Augen. „Das kann ich meiner Schwiegermutter nie vergeben. Sie hat meine Tochter in den Ferien zu sich genommen und sie in der Zeit beschneiden lassen. Sehen Sie, das ist heute oft das Problem: Es gibt Eltern, die verstanden haben, dass man nicht beschneiden darf, aber was passiert dann? Die Großeltern sagen nicht, was sie vorhaben. Sie hat mein Mädchen genommen und heimlich beschneiden lassen. Ich habe ihr gesagt, es ist vorbei. Meine Tochter wird nie wieder in den Ferien zu dir kommen. Sie ist jetzt zwölf Jahre alt. Sie war acht, als sie beschnitten wurde.“

Diese schreckliche Erfahrung hat in Barou die feste Überzeugung heranwachsen lassen, dass nur, wer schon einmal gesehen hat, was es heißt, ein Mädchen zu beschneiden, und welche Folgen es haben kann, verstehen wird, warum die Tradition verbannt werden muss. Und die wenigsten haben es schon einmal gesehen. Die Männer sowieso nicht und auch die Frauen haben normalerweise keinen direkten Kontakt mit der eigentlichen Genitalverstümmelung, die in den Beschneidungshütten vorgenommen wird – abgesehen natürlich von der eigenen Beschneidung im Kindesalter. Als Erwachsene endet ihre Teilnahme an der Tür des Beschneidungshauses, die sich hinter den nichtsahnenden Mädchen schließt und durch die nur noch die Schmerzensschreie herausdringen.

Seit knapp einem Jahr arbeitet Barou an einem Dokumentarfilm. „In meinem Film habe ich eine Frau als Leitfigur gewählt, die nach einigen Wochen in Burkina in ihr Heimatland zurückfährt und sehr niedergeschlagen ist. Sie hinterlässt einen Brief an alle burkinischen Frauen und schreibt darin, dass Burkina ein sehr schönes Land ist, dass es aber etwas gibt, das diese Schön-

heit zu einem regelrechten Greuel werden lässt. Sie meint natürlich die Beschneidung. In der Provinz Oubritenga habe ich die Beschneidung von drei kleinen Mädchen im Alter von drei, vier und fünf Jahren filmen können. Das war absolut grausam und fürchterlich.“

In dem Film kommen alle Seiten zu Wort. Der muslimische Imam, ein katholischer Priester, ein protestantischer Pfarrer, ein Fetischist, die traditionellen Chefs, vertreten durch einen der fünf Mossi-Könige, eine Frau, die nicht beschnitten worden ist, und die – entgegen des Glaubens – trotzdem gesunde Kinder bekommen konnte. Barou zeigt aber nicht nur den Akt und die Gegner. Auch die möglichen Folgen einer Beschneidung sind in dem Film zu sehen. Barou hat ausführlich in zwei Krankenhäusern in Ouagadougou drehen dürfen. „Ich hatte das Glück, im Krankenhaus Yalgodo und der Klinik El Fateh die Probleme von fünf jungen Frauen filmen zu können. Bei einer haben die Blutungen nicht aufgehört, eine andere konnte den Urin nicht halten und bei einem Mädchen hat die Narbe angefangen zu wuchern und es ist ein mehrere Zentimeter langes Keloid gewachsen. Man sagt zwar es ist nicht gut, was ihr macht. Aber ich denke, man muss den Leuten auch die Bilder zeigen. Seht her, das ist es, was passieren kann.“

Zu den Bildern erklärt der behandelnde Arzt, Dr. Michel Akotionga, welche medizinischen Probleme Beschneidung bringen können. Wir treffen uns an einem Samstag morgen im Krankenhaus Yalgodo Ouedraogo. Die weißgekachelten Gänge sind leer. Nur leise hört man ein Summen der Ventilatoren, die stetig versuchen, die Hitze ein wenig zu vertreiben. Dr. Akotionga ist 45 Jahre alt. Einen Teil seines Studiums hat er in Frankreich absolviert. Auch er ist überzeugt, dass sich niemand, der die Konsequenzen nicht gesehen hat, nicht vorstellen kann, wie grausam diese Tradition ist. Deshalb hat er Barou geholfen, die jungen Frauen dazu zu überreden, sich filmen zu lassen. „Das war nicht einfach, weil sie ja doch ihre intimsten Stellen der Kamera darbieten. Dafür bin ich mir aber sicher, dass der Film seinen Zweck erfüllen wird.“

Der Film soll später, so will es Barou, in Schulen gezeigt werden. „Ich möchte, dass die Kinder eine Art Komitee bilden und dass sie, wenn dann ein Mädchen beschnitten werden soll, dagegen protestieren und schreien, sich bemerkbar machen.“ Außerdem will Barou Videocassetten an die staatliche „Action Sociale“ verteilen, an das Gesundheitsministerium sowie an alle Nichtregierungsorganisationen, die gegen Beschneidung kämpfen. „Drei Versionen wird es von dem Film geben: Eine in Moré, eine in Dioula und eine in Foulfoubé, den drei wichtigsten Sprachen Burkinas.“

Ein großes Ziel, das Barou sich gesetzt hat. Und ob er es so, wie er sich es vorstellt, erreichen kann, ist noch nicht sicher. Denn zuerst muss der Film die Schranken des CSI, des „Conseil Supérieur de l'Information“, passieren. Und erste Kontakte mit der staatlichen Zensurbehörde haben gezeigt, dass

einige die Bilder doch für zu grausam halten. Sogar aus Europa kamen schon Bedenken. Von der französischen Produktionsfirma, bei der Barou den Film montieren lässt. „Die Direktoren des Unternehmens haben mir gesagt, die Bilder seien zu grausam. Wenn du das und das nicht zeigst, ist es besser. Aber ich habe geantwortet, man muss das ganze Ausmaß der Konsequenzen zeigen, wenn man etwas erreichen will.“

7. „Mein Verlobter hat mich verlassen“ – Wenn die Folgen das ganze Leben ruinieren

Christiane Ouedraogo aus Ouagadougou, 25 Jahre, Schneiderin: „Ich habe sehr viele Probleme durch die Beschneidung gehabt. Ich war noch klein, als ich beschnitten wurde. 10 Jahre war ich alt. Zwei Monate nach der Beschneidung ist Keloid gewachsen, das ist eine Narbe, die wulstig wird, und immer größer. Ich habe mich nicht getraut, es meiner Mutter zu zeigen. Ich hatte Angst. Eines Tages dann, als ich krank war, wollte sie mich waschen und hat es gesehen. Sie fragte mich, was das wäre, und ich sagte, dass ich es nicht wüsste, dass es nach der Beschneidung angefangen hätte zu wachsen. Eine Beschneidung, das tut schrecklich weh, so weh, dass man es noch nicht einmal erklären kann. Ich wurde dann, als es nachwuchs, sogar ein zweites Mal beschnitten, aber es wuchs wieder nach.

Mein Vater hat mich dann hier in Ouagadougou ins Krankenhaus gebracht. Dort haben sie versucht, etwas dagegen zu unternehmen, aber es hat nicht geholfen. Es wuchs wieder nach. Und so ging es weiter. Kurze Zeit später versprach mir ein Arzt, er könnte das Keloid entfernen und es würde nicht mehr nachwachsen. Wir haben die teueren Medikamente gekauft, die Operation bezahlt, ich wurde operiert, aber es wuchs wieder. Zu dem Zeitpunkt hat mich dann auch mein Verlobter verlassen. Wir waren sehr verliebt und wollten heiraten. Aber da er nicht verstand, warum das Narbengewebe immer wieder nachwuchs, hat er mich verlassen. Am Anfang hatte er gesagt, es wäre kein Problem, es würde ihm nichts ausmachen. Aber als es dann immer wieder nachwuchs, da sagte er, er könne nicht mehr. Er würde es nicht verstehen. Er hatte Angst, dass es eine Krankheit ist, obwohl die Ärzte gesagt haben, es sei einfach meine Haut, die das Narbengewebe produziert. Er hat nicht mehr versucht, es zu verstehen. Dann ist er gegangen. Jetzt bin ich alleine. Ich komme irgendwie zurecht, meine Eltern helfen mir auch.

Eines Tages ist eine Freundin aus der Provinz gekommen. Ihr habe ich von meinem Problem erzählt und sie sagte, sie würde einen Gynäkologen kennen, der mir vielleicht helfen könnte: Dr. Akotionga hier in Ouagadougou am Krankenhaus Yalgado Ouedraogo. Er hat erneut versucht, mich zu operieren. Und dies-

mal hat es geklappt. Das war vor einem Jahr. Jetzt kämpfe ich gegen Beschneidung, aber ich sage den Leuten nicht, dass ich diese Probleme hatte. Ich sage, ich habe eine Freundin, die dies durchlitten hat und dass ich am Tag der Operation dabei war und zugesehen habe. Ich erzähle von den teuren Medikamenten, die meine Freundin kaufen musste und von den ganzen Problemen, die sie hatte. Das sage ich, damit die Leute aufhören, ihre Kinder zu beschneiden.

Es gibt Fälle, die sind noch viel schlimmer als meiner. Mein Menstruationsblut konnte austreten, ich konnte Geschlechtsverkehr haben – obwohl ich es nie gemacht habe, weil ich Angst hatte. Aber es gibt andere Mädchen, sagte Dr. Akotionga zu mir, die noch nicht einmal ihre Regel haben können, weil sie total zugewachsen sind. Bei mir war es schlimm, aber weniger schlimm, als bei anderen. Jetzt geht es mir sehr gut, wirklich gut. Aber wenn ich an die Vergangenheit denke, dann werde ich unglaublich ärgerlich. Gott hat nicht gesagt, dass Frauen beschnitten werden müssen. Das waren die Männer, die sich das ausgedacht haben.“

8. Beschnittene Frauen sind zu teuer – Wenn es den Männern an den Geldbeutel geht (Aufklärung auf dem Land)

Der klapprige Toyota Landcruiser holpert in Richtung Kogyendé. Querfeldein steuert Schwester Bernadette den Wagen. Die Äste schlagen gegen die Seiten. Wir müssen die Fenster hochkurbeln, um nicht von einem der Zweige im Gesicht getroffen zu werden. Der Weg ist teilweise zugewachsen, die Piste nur noch zwei im Steppengras ausgefahrene, schmale Sandwege. Auf der Ladefläche sind Juliette und Noélie Ouedraogo damit beschäftigt, die Kisten mit dem Fernseher und dem Videorecorder an allzu starkem Hin- und Herspringen zu hindern.

Wir sind unterwegs zu einer Aufklärungsveranstaltung im Hinterland. Kogyendé, etwa sieben Kilometer von der Straße entfernt, die von Kaya nach Barsalogo führt, hat zirka 300 Einwohner. „Hier ist die „Excision“ besonders weit verbreitet, weil die meisten Mossi sind“, erklärt Schwester Bernadette. „In der Tradition der Mossi werden die Mädchen systematisch beschnitten. Im Gegensatz zum Beispiel zu den Peul, einer Volksgruppe im Norden des Landes, die praktizieren keine Beschneidung.“ Schwester Bernadette ist 33 Jahre alt, aufgewachsen in einem kleinen Saheldorf in der Nähe von Marcoy ganz oben im Norden des Landes. Mit 18 ist sie dem Orden der Schwestern des Heiligen Franz von Assisi beigetreten. Seit mehreren Jahren engagiert sie sich im Kampf gegen Beschneidung. „Ich bin überzeugt, dass es unabdingbar ist, gegen die „Excision“ zu kämpfen, wenn

man die Frau von ihren traditionellen Zwängen befreien will. Es ist eine Art Sklaverei, wie die Frauen hier im 21. Jahrhundert in Afrika leben. Man hat zwar die Menschenrechte deklariert, die Frau aber bleibt weiter Sklave. Der Kampf gegen Genitalverstümmelung gehört für mich zur Befreiung der Frau dazu.“ Eine äußerst westliche Einstellung, denn für die meisten Afrikaner sind Menschenrechte ausschließlich „Les affaires des blancs – Die Sachen der Weißen“. Daher konzentrieren sich fast alle Organisationen und Aufklärungsprojekte – staatliche wie private – in Burkina Faso auf den Gesundheitsaspekt. Die Menschenrechte und die Unversehrtheit der Frau, das Recht an ihrem eigenen Körper bleiben außen vor. Denn nur so stoßen die Organisationen bei der Bevölkerung auf ein offenes Ohr.

Nach etwa einer halben Stunde halten wir vor dem Haus des Katechisten, der uns schon aufgeregt erwartet. „Lafi baymay? – Wie geht es Ihnen“, fragt Albert Sawadogo und streckt mir die Hand entgegen. „Lafi bayla!“, entgegne ich stolz auf Moré. „Danke, sehr gut!“. Albert lächelt anerkennend und besteht darauf, dass wir in seinem Hof noch schnell ein „Eau blanche“ trinken, das „Getränk des Willkommens“, Wasser versetzt mit Mehl. Vor der Kirche haben sich mittlerweile die Dorffrauen versammelt. Ihr Gesang dringt bis zu uns herüber. Aus dem großen Kreis, den sie gebildet haben, lösen sich der Reihenfolge nach zwei Frauen. Zum Rhythmus des Gesangs springen sie mit halber Drehung aufeinander zu und stoßen schwungvoll mit den Hüften zusammen. Die Babys, mit einem „Pagne“ auf den Rücken ihrer Mütter gebunden, werden heftig durcheinandergewirbelt. Nach etwa einer halben Stunde verebbt der Gesang langsam. Die Dorfbewohner ziehen in die Kirche. Die Sensibilisierung soll beginnen.

„Juliette und Noélie, die beiden Animatrices, fangen mit verschiedenen Fragen an“, erklärt Schwester Bernadette. „Wir wollen nämlich erst einmal erfahren, was für die Leute Beschneidung eigentlich ist.“ Es ist eine Tradition, die von den Großeltern an sie weitergegeben worden ist. Übereinstimmend antworten sowohl die Frauen, die sich fein säuberlich von den Männern getrennt auf den Holzbänken auf der rechten Seite des Kirchenschiffes niedergelassen haben, als auch die Männer, die auf der linken Seite sitzen. Wenn man die Klitoris nicht entfernt, entwickelt sie Gift und macht das Kind krank und vor allem wächst sie mit der Zeit und wird immer größer und größer. Die üblichen durch Aberglauben bestimmten Argumente. Dann kommt die zweite Frage. An welchem Teil des weiblichen Körpers wird Beschneidung vorgenommen? „Die Frauen haben geantwortet, dass Excision an den weiblichen Geschlechtsorganen vorgenommen wird. Die Männer haben nicht geantwortet. Sehen Sie, sie lachen.“ Ein Mann meldet sich. Ungehalten fordert er, die Diskussion ernst zu nehmen, denn schließlich sei es ein wichtiges Thema. Sein Appell wird akzeptiert. Mit beunruhigtem Gesicht will ein anderer wis-

sen, was denn passiert, wenn man die Frauen nicht beschneidet. Er hat Angst, dass es dann bei der Geburt Probleme gibt, vor allem für das Baby. Ein älterer Mann, dem ein uralter Weltempfänger um den Hals hängt, fragt, welche der verschiedenen Arten der Beschneidung denn die Beste sei. Da die Animatorinnen gesagt hätten, man dürfe die Klitoris nicht entfernen, will er wissen, was man denn dann entfernen soll?

Vor drei Jahren haben Juliette und Noélie an einer vom Staat organisierten einwöchigen Ausbildung in Bobo Dioulasso teilgenommen. Die Regierung hatte jede Gemeinde aufgefordert, zwei Frauen zu der Schulung zu entsenden. Juliette und Noélie wurden vom Priester Barsalogos bestimmt. Nach ihrer Rückkehr aus Bobo wollten sie eigentlich sofort in die Dörfer gehen und mit der Aufklärung beginnen, aber die notwendigen Mittel fehlten. Sie hatten kein Fahrzeug, um in die Dörfer zu fahren. Erst als „Intact“ aus Deutschland Geld zur Verfügung stellte, konnten sie im vergangenen Jahr anfangen. Juliette und Noélie sind beide beschnitten. Auch ihre Töchter, mit Ausnahme der jeweils jüngsten, mussten das schmerzhafteste Ritual über sich ergehen lassen. „Ich habe drei Töchter, die beschnitten sind“, erzählt Juliette. „Meine Schwiegermutter hat es getan. Ich konnte nichts dagegen unternehmen. Als Mutter hatte ich damals noch nicht einmal das Recht, mich dagegen zu wehren. Aber meine letzte Tochter – sie ist zehn Jahre alt – wird nicht mehr beschnitten. Ihre Großmutter will sie zwar immer noch beschneiden lassen, aber mein Mann und ich sind nicht einverstanden. Und jetzt, seitdem es das Gesetz gibt, wehren wir uns.“

Juliette hat aus einem der Kartons den Unterleib eines Modellmannequins herausgeholt. Sie baut es auf einem Rednerpult auf. „Jetzt werden wir über die Konsequenzen der Beschneidung sprechen“, sagt sie. Doch der Anblick der gespreizten Beine beunruhigt die Leute. Anhand von verschiedenen Einsatzstücken, erklärt Juliette, wie eine unbeschnittene Frau aussieht, wie es aussieht, wenn diese Frau ein Kind bekommt, und im Gegensatz dazu, welche Probleme bei einer beschnittenen Frau auftreten können. Sie nimmt einen neuen Einsatz. Die Scheide ist eingerissen, zwischen den Beinen hat sich eine Blutlache angesammelt. Einige der Frauen schauen erschrocken weg.

Dann wird aber endlich der heißersehnte Fernseher ausgepackt. Ein Raunen geht durch die Kirche. Die wenigsten haben in ihrem Leben schon einmal einen Film gesehen. „Ma fille ne sera pas excisée – Meine Tochter wird nicht beschnitten“. Ein Film auf Moré, mit französischen Untertiteln, der die Widersprüche in der Argumentation für Beschneidung aufzeigt. Während der 70 Minuten kommen alle Seiten zu Wort. Die Modernisierer sowie die Traditionalisten. Die Kirchenmänner sowie die Fetischisten. Die Mediziner sowie die Dorfcheads. Ein ausgewogener Film, der mit dem Tod eines nach der Beschneidung verblutenden Mädchens endet und die Dorfgemeinschaft somit überzeugt, einen Schlussstrich unter die Tradition zu ziehen. Die Dorfbe-

wohner in der Kirche sind entsetzt. Es ist für mich immer wieder erstaunlich zu sehen, dass tatsächlich vielen erst durch die Aufklärungsveranstaltungen klar wird, dass zwischen dem Tod eines Mädchens und der vorangegangenen Beschneidung eine Verbindung besteht. Oder das Probleme bei der Geburt ebenfalls aus der Beschneidung resultieren können.

Auch der zweite Film „Dupérie“ – auf deutsch „Die Täuschung“ – ruft Entsetzen hervor. „Das ist ein sehr schlimmer Film“, sagte Schwester Bernadette, als die Bilder von der Beschneidung eines kleinen Babys auf dem Fernsehschirm zu sehen sind. „Das Kind schreit bis zur Ohnmacht und wenn Sie die Reaktion der Frauen hier anschauen: Sie weinen, drehen den Kopf weg, manche schauen ihn nicht bis zu Ende. Die wenigsten haben nämlich schon einmal der eigentlichen Beschneidung beigewohnt. Das macht die „Exciseuse“, die Beschneiderin, ihre Helferinnen halten die Mädchen fest. Eine Beschneidung dann aber tatsächlich zu sehen, ist für viele ein Schock. Nicht nur für die Männer.“

Zum Abschluss wird noch der Gesetzestext verlesen und dann wollen Juliette und Noélie wissen, was die Leute über die Veranstaltung denken. Wie bei Rakieta in Tabtenga gibt es auch hier in Barsalogo ausschließlich positives Feedback. „Das ist böse Hexerei. Nachdem wir den ganzen Tag hier verbracht haben und wir alle Nachteile gesehen haben, die die Beschneidung bringt, werden wir aufhören mit der Tradition. Niemand profitiert schließlich davon“, sagt der alte Mann, der am Anfang noch behauptet hat, das Gift der Klitoris würde die Babys vergiften. Ein Aufklärungserfolg oder wieder nur ein Schönredner? „Einen Meinungswechsel um 100 Prozent, das ist vielleicht zu viel nach 4 Stunden Sensibilisierung“, gibt Schwester Bernadette meinem Zweifel recht, ist sich zugleich aber sicher: „Sie werden weiter darüber nachdenken und mit ihren Familien sprechen. Mit der Zeit wird das viel bringen.“ Davon bin auch ich nach all meinen Recherchen überzeugt. Auch wenn heute noch zahlreiche junge Mädchen das gleiche Schicksal erleiden müssen wie ihre Mütter und Großmütter. Sobald die junge, aufgeklärte Generation, die mit der Problematik, die in weiblicher Genitalverstümmelung steckt, aufgewachsen ist, sie zu Großeltern werden, wird die Tradition allmählich verschwinden. Es ist eine Frage der Zeit. Der erste, entscheidende Schritt jedoch ist schon getan: Die Hülle des Schweigens ist von dem ehemals als Tabu totgeschwiegenen Thema „Excision“ gefallen. Dank Leuten wie Rakieta Poyga, Barou Oumar Ouedraogo, Felicité Bassolé und Schwester Bernadette.

Natürlich gibt es auch heute schon Einzelerfolge, wie zum Beispiel in zwei Dörfern, in denen Schwester Bernadette und die beiden Animatrices schon vor einiger Zeit Sensibilisierungen durchgeführt und den Dorfbewohnern den Zusammenhang zwischen „Excision“ und später auftretenden, gesundheitlichen Problemen erläutert haben. Der Erfolg kam hier allerdings nicht, weil die Dorfbewohner eingesehen hätten, dass Beschneidung die

Rechte der Frau verletzt, oder das die Folgen gesundheitsschädlich sein können. Nein, dort hatte es einen rein materiellen Grund: „Die Männer haben gesagt, dass ihnen beschnittene Frauen zu teuer sind. Wenn bei der Geburt ein Kaiserschnitt vorgenommen werden muss, zum Beispiel. Oder wenn bei der Geburt der Damm einreißt, dann kann das ganz schön an den Geldbeutel gehen. Darum wollen sie keine beschnittenen Frauen mehr heiraten.“ Und auch hier in Kogyendé antworten die Männer einstimmig auf die Frage, ob sie denn nun lieber eine beschnittene oder eine nicht-beschnittene Frau hätten: „Eine Nicht-Beschnittene!“

9. „Beschneidung ist nicht das Hauptproblem“ – Wenn eine burkinische Frau das Schlusswort ergreift

In einem kleinen Dorf in der Nähe von Kaya nimmt mich nach einer Aufklärungsveranstaltung eine Frau beiseite und sagt mit besorgten Worten zu mir: „Ihr Weißen, Ihr kommt hier in unser Land und wollt uns helfen. Ihr dürft aber eins bei Eurer Arbeit nicht vergessen: Die Probleme der Frauen hier in Burkina Faso sind vor allem die fehlenden Brunnen und die schlechte Schulbildung. Oft müssen wir Frauen jeden einzelnen Liter Wasser kilometerweit tragen, weil es nicht ausreichend Wasserstellen gibt. Und Familien mit wenig Geld schicken zu allererst ihre Söhne in die Schule, wenn dann noch Geld übrig bleibt – was aber meistens nicht der Fall ist – erst dann wird das Schulgeld für die Mädchen gezahlt. Wasser und Schulbildung, das sind die wirklichen Probleme der Frauen in Burkina Faso. Beschneidung kommt erst weit dahinter. Daran müsst ihr in Europa immer denken.“